

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 10 (1906)

Artikel: Die berühmten Lettner in Schweizer Kirchen und ihre ehemalige Bedeutung
Autor: Schiller, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573669>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Noch konnte es niemand sagen. „Es wird eben jemand ins Wasser gefallen sein,“ meinte der Gondoliere in gleichgültigem Tone. Ein weiteres Vordringen war unmöglich. Wir warteten, bis sich der Knäuel wieder auflöste; dann erfuhr ich, daß eine Dame ins Wasser gefallen oder gesprungen sei. Man habe sie nicht mehr auffinden können, der rettenden Arme seien zu viele gewesen und da sei man sich gegenseitig nur im Wege gestanden, auch sei sie sofort im Wasser verschwunden. Mir fuhr es eiskalt durch die Glieder. Sofort richtete sich wieder die abstoßende Gestalt des Wüßlings vor mir auf; ich sah den listernen Blick, den er in der Büvette auf sie gerichtet, und meine Befürchtungen verdichteten sich zu einem Gedanken, den ich nicht mehr loswerden konnte. Das war Nella, und sie ist tot. Die Mutter hat ihr Kind geopfert.

Sobald es Naum gab, fuhren wir zur Unglücksstätte heran, wo noch eifrig mit Stangen gesucht wurde, die aber den tiefen Meeresgrund nicht zu erreichen vermochten. Nähere Auskunft erhielt ich keine.

Draußen ertönte ein kräftiger Tusch der Musikkapelle, die Gondeln setzten ihre Spazierfahrt weiter, das Fest nahm seinen Fortgang, und fröhliches Gelächter erschallte ringsum. Minnesänger gaben neapolitanische Volkslieder zum besten, Mandolinens- und Gitarrenklänge durchsummten die Luft, und in fröhlichem Gelage reckten die losgebundenen Geister ihre Schwingen.

Ich konnte meine schreckliche Ahnung nicht mehr niederkämpfen und befahl, den Kiel zu wenden. Leise fuhren wir an den Gondeln vorbei, wo getaselt und gesungen wurde, unter einem schmalen Bogen der Holzbrücke durch, dem Markusplage

zu. Der helle Jubel verhallte nach und nach und verschwand ganz, als ich an der Piazzetta wieder festen Boden betrat.

In düsterer Bangigkeit legte ich mich zu Bette. Erst gegen Morgen schlief ich ein und erwachte sehr spät.

Langsam durchschritt ich meinen gewohnten Weg der Calle Cristoforo zu. Ich wußte ja, daß Nella tot war.

Die Büvette war geschlossen wie am Abend zuvor. Aber da sah auf ihrem Stuhle die alte Obstfrau und sah vor sich hin.

„Warum ist das Café geschlossen?“ redete ich sie barsch an. Sie schaute mich an.

„Sie sind der Herr, der hier immer vorbeikommt?“

Ich nickte.

„Wissen Sie nicht, daß Nella tot ist? In der Frarikirche liest man für sie die Messe.“

„Ich weiß es,“ sagte ich tonlos, „die Mutter hat sie an den Marchese verkauft!“

„Die Mutter? Eine schöne Mutter das! Nella hatte gar keine Mutter. Man hat sie gestern Abend unter einem Vorwande zum Nachfest abgeholt, und als sie merkte, wohin man sie führen wollte, hat sie sich ins Wasser geworfen. Sie ist als eine Heilige gestorben und bis zur Stunde noch nicht gefunden worden.“

„Von wem wissen Sie das alles?“

„Ich weiß es, ich weiß es,“ murmelte sie.

„Und was wird nun die Polizei tun?“

„Die Polizei? Haha!“ klang es ganz trocken tief hinten im Hause.

„Ich kann nichts sagen, und wer wird es beweisen?“ Sie legte die Hände in den Schoß und schwieg.

Tief erschüttert, mit den Tränen kämpfend, stand ich da und wandte mich zum Gehen. Auf einmal befand ich mich vor dem hohen Portal der Ghiesa dei Frari, die mit ihrer Spitze ins Himmelsblau ragt. Drinnen las man die Messe für die arme Seele Nella's. Sollte ich eintreten?

Schauernd kehrte ich mich weg und zog von dannen.

Die berühmten Lettner in Schweizer Kirchen und ihre ehemalige Bedeutung.

Mit fünf Abbildungen.

Nachdruck verboten.

Aus einem eigenartigen mystischen, das heißt religiös-geheimnisvollen Empfinden unserer Vorfahren ist der Gedanke, den Chor der Kirche von den Haupt- und Nebenschiffen durch eine Art Balustrade zu trennen, hervorgegangen. Diese Balustraden, wie sie heute noch, prächtig erhalten, die Valerianische in Sitten, die Stadtkirchen in Burgdorf und Marau und das Münster zu Bern aufweisen, heißen mit einem aus dem lateinischen *lectorium* (Lesepult) abgeleiteten Worte „Lettner“. Gewöhnlich trug nämlich ein solcher Lettner unter einem Kreuz, das, wie es noch in der Valeria in Sitten zu sehen ist, mitten auf der Balustrade stand, ein Lesepult, von wo aus den Andächtigen von Priestern vorgelesen wurde. Aber nicht die Absicht, eine solche Balustrade als Standort für ein Lesepult zu bauen, war der Hauptzweck, welcher der Errichtung dieser Lettner, dieser wunderbaren „Gebäude im Gebäude“, rief — denn denselben Dienst hätte ja die erste beste rednerbühnenartige Erhöhung geleistet — sondern vielmehr, daß das Allerheiligste der Kirche, der Chor, wirksam, bedeutungs- und geheimnisvoll von der Menge der Laien getrennt sei, war der Hauptzweck eines Lettners. Und wie diesen Zweck die Baumeister der großen mystischen Zeit unserer Kirche im Mittelalter erreicht haben, müssen wir heute noch bewundern. Mit welcher Liebe und welchem Auf-



Lettner in der Stadtkirche zu Burgdorf.

wand künstlerisch-architektonischer Plastik sie die Lettner errichtet, können wir im Folgenden nur andeuten. Die Photographien, die unsere Ausführungen illustrieren, vermögen noch lange nicht den Eindruck voll wiederzugeben, den die Originale selbst in den stillen, feierlichen Räumen, wo sie seit Jahrhunderten stehen, hervorrufen. Zur beschaulichen Versenkung in die mystische Ruhe der kunstvollen Linien, Formen und Gestalten an den Lettnergebäuden gehört die feierliche Stille der Gotteshäuser, in denen sie stehen. In den heiligen Hallen, wo die Baumeister die Inspiration zu den Lettnerwerken erhielten und wohl auch immer wieder holten, bis ihre Werke vollendet waren, in den Räumen, mit denen diese Lettner in allen ihren Einzelheiten ein großes, harmonisches Ganzes bilden, können sie allein richtig gewürdigt werden. Meine Arbeit vermag höchstens zu einer innigern Beachtung dieser Kunstwerke anzuregen. Stimmt dann gar die betreffende Kirche mit ihrer Bauart zu der sie umgebenden Landschaft und zur Bauart der Stadt, über der sie thront, wie zum Beispiel die Kirche in Burgdorf, und haben wir uns von ferne her der Stadt, der Kirche und endlich dem Lettner in ihr genähert, dann glauben wir in dem Reichtum all der Linien, Türmchen, Bögen und blätterähnlichen Gebilden am Lettner alles eben vorher Gesehene geheimnisvoll, seltsam, unbeschreibbar verflärt wiederzufinden.

Im Folgenden gehen wir auf die einzelnen Lettner näher ein und führen sie in der Reihenfolge auf, wie sie, ihrem Alter gemäß, in der Geschichte der schweizerischen Kunstdenkmäler auftreten.

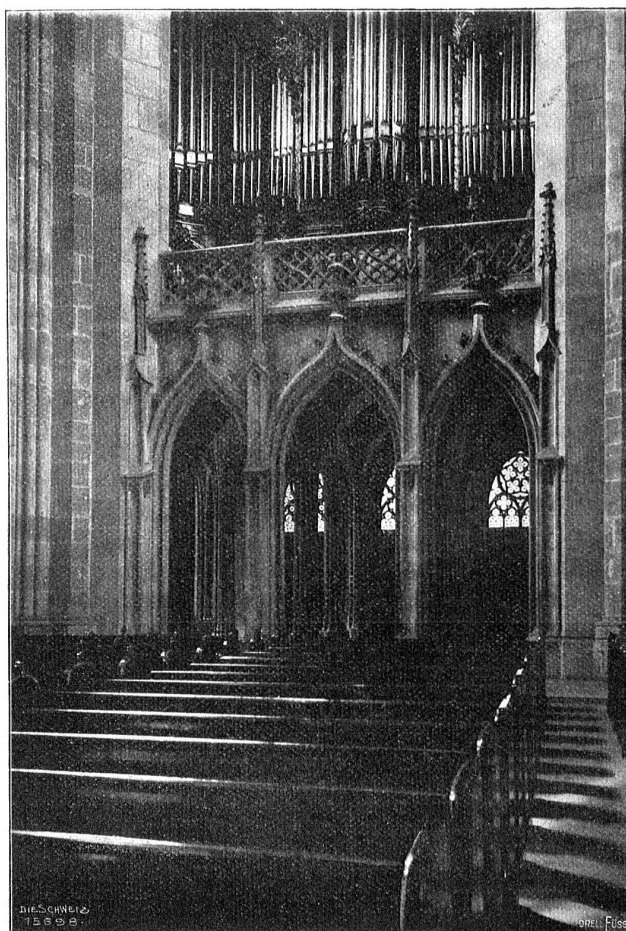
In Kirchen auf heutigem Schweizerboden zeigt sich das Bestreben, die Kirchenschiffe mit der Laienschar vom Allerheiligsten, dem Chor, zu trennen, schon ums Jahr 1200. Es ist die Valeria-Kirche in Sitten, die den ersten uns bekannten Lettner bekam. Der Lettner ist, wie die Kirche, ein frühgotisches Bauwerk und könnte gleichzeitig mit ihr erbaut worden sein, während, beiläufig bemerkt, alle Lettner, die wir noch anführen werden, nachweisbar mehr oder weniger lang nach der Erbauung der Kirchen, in denen sie stehen, errichtet wurden. (Nach Mahn, Geschichte der Kunstdenkmäler der Schweiz).

Die mystische Wirkung ist unter allen schweizerischen Lettnern demjenigen in der Valeria zu Sitten im reichsten Maße eigen, weil er in seiner einfach schlichten Architektur den Chor geheimnisvoll verbirgt. Nur eine kleine Türe im mittlern der fünf Spitzbogengewölbe gewährt einen ahnungsvollen Einblick ins Allerheiligste. Die wenigen Treppenstufen aber, die zur Lettnerstufe emporführen, deuten an, daß wir uns mit ihrer Erstiegung Außergewöhnlichem nähern. Haben wir am Lettner in Burgdorf und Bern, wie wir noch sehen werden, den gotischen oder neugotischen Baustil in einer Formenfülle vertreten, die jenen Stil fast im Uebermaße charakterisiert, so zeigt uns der Valeria-Lettner die strengere, massivere romanisch-gotische Bauart mit der Vorliebe für Rundbögen. Ferner konstatieren wir noch die Verwendung von undurchbrochenen Bogenfeldern, Zwischenpfeilerwänden unter einfacher massiver Balustrade, aber dies alles doch höchst wirksam, vornehm kräftig, schön und einfach. Endlich ist dieser Lettner der einzige von allen, der noch das übliche Kreuzfigür trägt.

Der Lettner in der Kirche von Burgdorf soll (nach Professor Mahn a. D.) unter dem Einflusse des Lettners im Berner Münster entstanden sein, nicht aber des heutigen, sondern desjenigen, der zur Zeit der Reformation entfernt wurde und von dem lediglich noch auf der Stadtbibliothek in Bern eine Zeichnung erhalten ist. Die Zeit der Entstehung des Lettners in Burgdorf ist das fünfzehnte Jahrhundert, der Erbauer war ein Heinrich Krummli in Burgdorf.

Es scheint, daß in der Neuzeit das Verständnis für die Bedeutung des Lettners vor dem Chor verloren gegangen ist; denn in Burgdorf und in Bern sehen wir die Lettner vom Chor entfernt und zur Balustrade für die Platzierung der Orgel benutzt. Daß dadurch ein großer Teil der Wirkung der prächtigen Lettnergebäude, zumal beim Burgdorfer, verloren gegangen, wird jedem auffallen, der den Valeria-Lettner und den Narauer, die beide noch ihre ursprüngliche Lage beherrschen, gesehen hat.

Wer in der Kirche zu Burgdorf am Taufstein stehend sein



Lettner im Berner Münster.

Auge nach dem Hauptausgang richtet, wird beim erstmaligen Genießen des Reichtums der gotischen Formenfülle des dortigen Lettners sich der Anruf des Staunens und der Bewunderung kaum erwehren können*). Nach und nach enthüllen sich dann dem erstaunten Auge drei gotische, gleich hohe, aber ungleich breite Gewölbejoche. Ist die Breite des mittlern, durch das wir eingetreten sind, nur etwa die Hälfte der Jochbreite seiner beiden Nachbarn links und rechts und der Form und den Verhältnissen nach das echte gotische Spitzbogenportal, so nähert sich die Gewölbung der beiden äußern, weitem Joches dem romanischen Rundbogen, wie wir es am Lettner in der Valeria gesehen haben. Alle drei Bögen wachsen reich gegliedert, zum Unterschied vom Valeria-Lettner, aus kapitellosen Pfeilern, von Dreiviertelsäulen gebildet, heraus. Die auf der Photographie der davorstehenden Kirchenstühle wegen nicht sichtbaren Pfeilerbasen sind achteckig und da, wo die Gliederung beginnt, reich verziert. Von da an strebt alles, echt gotisch, wie der lebendige Geist, empor zum Licht. Wo die Bögen auf den Pfeilern anheben, durchbrechen einige Dreiviertelsäulchen des gegliederten Pfeilers den Spitzbogen an seinem Anfang, indem sie dem zwischen je zwei Bögen ruhenden Statuensockel zustreben. Die Dreiviertelsrundstäbe, welche die anmutigen Bögen gliedern, entsprechen den Dreiviertelsäulchen in den Pfeilern. Maßwerk heißt man die Verzierungen der Balustrade über und zwischen den drei großen Torbögen. Mannigfaltigste, fast unbeschreibbare Konstruktionen, die sich aber alle auf das Kreisrund zurückführen lassen, wechseln regelmäßig ab und sind, wie wir sie hier antreffen, ein Merkmal der Spätgotik mit ihrer Neigung zu Künsteleien, während die Frühgotik, wie sie sich höchst charakteristisch noch am Lettner in der Valeria äußert, an den gleichen

*) Vgl. hierzu meinen Aufsatz „Altartümer in Burgdorf“ in Nr. 5 des „Berner Heim“ von 1905, woraus ich die folgende Stelle entnehme.

Lettner zu Burgdorf läßt sich das am besten beobachten. Und denken wir uns all diese leuchtenden Formen in einem Weichschleier vor den verzückt Betenden, so wundern wir uns nicht mehr, wenn diese Formen für die Andächtigen zu Teilen göttlicher, paradiesischer, himmlischer Gefilde wurden, worin die Personen der allerhöchsten Namen mit ihren englischen Heerscharen lustwandelten, wie uns dies Rommen des Mittelalters, und zwar manchmal mit echter Poesie, zu schildern verstanden.

Dr. Ernst Schiller, Tüß.

über die Scharfrichterfamilie Mengis, die sich gewiß noch da und dort in alten Urkunden zerstreut finden, von kundiger Seite veröffentlicht würden. Auf diese Weise ließe sich im Rahmen einer Familiengeschichte allmählich ein interessantes kulturgeschichtliches Bild zusammenstellen. Das Gebiet der Genealogie nicht bloß der adeligen, sondern vorab der bürgerlichen Geschlechter ist überhaupt noch viel zu wenig bebaut. Es sollte jeder darauf halten, sich einen Stammbaum anzulegen und seine Abstammung möglichst weit zurück zu verfolgen.

H. Garner, Stammheim.

Zur Geschichte der Scharfrichterfamilie Mengis.

„Die Schweiz“ brachte in Nr. 10 des letzten Jahrgangs einen interessanten Aufsatz über den Scharfrichter Theodor Mengis von Rheinfelden aus der Feder von Emil Deurmann in Basel. Darin wird bezeugt, daß das Scharfrichteramt von 1650 an bis zur Gegenwart ununterbrochen bei der Familie Mengis verblieben sei. Wir sind im Fall, dies durch einige Angaben zu bestätigen. Ein Vorfahr dieses Geschlechtes, Johann Mengis, war 1684 Scharfrichter der gemeinen Herrschaft Thurgau. Er wohnte in Kurzdorf-Frauenfeld. Eine Kopie seines Bestallungsbriefes liegt im Archiv der Gemeinde Unter-Stammheim, die damals unter die hohen Gerichte des Thurgaus gehörte. Noch jetzt zeigt man im Norden von Frauenfeld die Stelle, wo bis 1798 die Hinrichtung der zum Tode verurteilten Verbrecher stattfand. Eine Unmasse Kengieriger wohnte jenseits dem schauerlichen Aker bei. Nach dem Bestallungsbrief bezog der Scharfrichter für das Hinrichten einer Person mit dem Schwert drei Gulden und, wenn der Leichnam nachher noch verbrannt werden mußte, fünf Gulden, für das Hinrichten einer Hexe in jedem Fall fünf Gulden, für das Hinrichten mit Rad und Feuer sechs Gulden, mit dem Strang drei Gulden. Der Scharfrichter war aber auch „Wasenmeister“ und hatte als solcher Tiere, die an einer ansteckenden Seuche litten, abzutun und kreperte zu verlocken. Die Tagsatzung zu Baden bestimmte darüber unterm 14. Juli 1684: „Wenn einem ein Haupt Vieh abgeht oder sonst einen großen Mangel hätte, so soll solches dem Wasenmeister angezeigt werden. Wenn dann derjenige, dem das Vieh heimgefallen, die Haut behält, so soll er dem Wasenmeister dafür zehn Gulden und, wenn dieser das Vieh aufschneiden muß, elf Gulden geben. Die Grube mußte der Eigentümer selbst machen und wieder zudecken. Desgleichen sollen dem Wasenmeister die Häute von Rössen zufallen, so Alters halber nichts mehr nütze sind oder einen unheilbaren Schaden haben, auch wenn sie aus der Fremde sind, aber im Thurgau hinfallen.“ Das scheint ja ein einträgliches Amt gewesen zu sein! Aber es läßt sich schon annehmen, daß diese Bestimmungen auf alle Arten umgangen wurden*).

Das wird auch durch eine Verfügung von 1719 bestätigt. In diesem Jahr klagte nämlich der Scharfrichter und Wasenmeister Mengis in Kurzdorf, daß durch den Genuß des Fleisches von kranken Vieh oft Krankheiten entstehen. Es ist nicht ersichtlich, ob der damalige Inhaber der Scharfrichterstelle die gleiche Person ist, wie diejenige, die sie 1684 innehatte, oder aber ihr Sohn oder ein Verwandter. Die Abgeordneten der regierenden Stände des Thurgaus erteilten dem Landvogt den Auftrag, dem Volke den Genuß solchen Fleisches ernstlich zu verbieten und strenge darauf zu halten, daß krankes Vieh unter allen Umständen dem Wasenmeister übergeben werde. Aber schon 1720 wurde der Beschluß dahin abgeändert, daß nur solches Vieh, das mit einer ansteckenden Krankheit behaftet sei, dem Wasenmeister abzutreten sei.

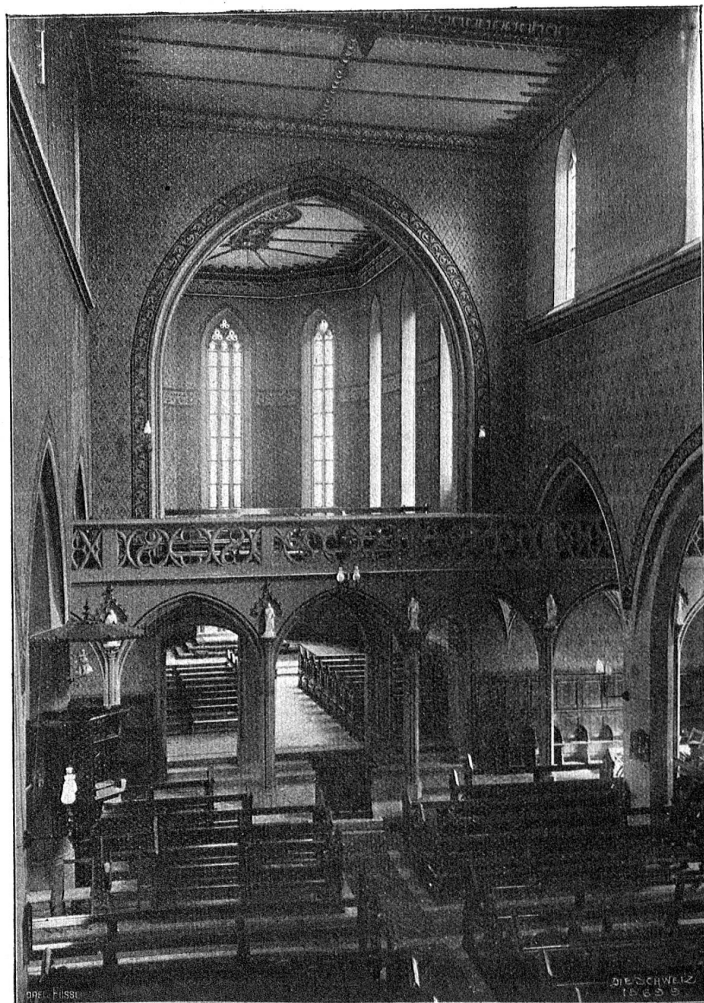
Es wäre wünschbar, daß noch andere Notizen

*) Der Scharfrichter mußte alles viel teurer bezahlen, ganz besonders seine Gefilden, die oft für die höchste Röhre kaum aufzutreiben waren.

D's Brittsche-Mandli.

Sage in der Mundart des Saanenlandes.

Uf em Stalbe-n-isch vor uralte Ziten esmals e junge, liechtfin-nige Chüürer z' Verg g' sin, der het es par Gspanne g'haben, die heis nit besser g'macht wan er. Mit Nüchts, nit Güets, nit Heiligs ischt gsie, wan dah si hei ds Gpödt mit nu triben. — Esmals hei si zum Zaben frische Brittsche-n-und Nidle g'haben, u wo si du nit meh hei mögen ässen, nimmt eine da Nüsten Brittsche-n-um macht es Mandli drus mit Händen un Füessen un eme Ghopf. Si hein es Bizi mit dem ds' Gliächter g'han. Du chunz dem Chüürer z' Sinn, ds' Mandli usz' höhlen; er reicht heiße Chiesmilch un schüttet se i ds' Mandli inhi un seit: „So jekt bicht du warms; lauf du lughür!“ Drue het er glachet, was er het mögen. Aber das zuegfällt Mandli het undereinicht sich afah weiggen, icht vom Tisch abgi uf en Bodem g'sprunge un icht zur Stüblstür us un furt. Ein da die Chüürer all g'ammen er-



Lettner in der Stadtkirche von Harau. Ansicht von der Empore aus.